

hundert, noch vor die Ankunft der Becherleute. Manche Rotunden seien auch älter als die Gräben des Henge. Rez. vermutet, daß die britische Henge-Kultur zur Gänze in die Becherzeit, im mitteleuropäischen Sinne, fiel. Eine andere Frage ist, wie man sich die Koexistenz von Furchenware und Bechern vorzustellen habe. Was es im übrigen mit kalibrierten Radiokarbonaten auf sich hat, möge man in den Akten der Edinburgher Konferenz von 1974 (T. Watkins [Ed.], *Radiocarbon: Calibration and Prehistory* [1975]) nachlesen.

Das hier vorgetragene Modell kann den Kontinent nicht unberührt lassen. Auch in Mitteleuropa gibt es Erdwerke vom Henge-Typ; sie fallen in den Horizont Bernburg-Cham (H. Behrens, *Jahresschr. Halle* 61, 1977, 11; P. J. R. Modderman in: *To illustrate the monuments. Festschr. f. S. Piggott* [1976] 100). Die Wurzeln der rituellen Erdwerke sind aber älter, sie scheinen hier bis ins Mittelneolithikum (R. A. Maier, *Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege* 1962, 5ff.) zurückzureichen. Die Erhaltungsbedingungen sind auf dem Kontinent sehr viel ungünstiger als auf der Insel.

Das Buch ist gut gemacht, anschaulich illustriert und brillant geschrieben. Wenn es zum Denken anregt, ist der Verf. schon zufrieden.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer.

G. J. Wainwright and I. H. Longworth, Durrington Walls: Excavations 1966–1968.

Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No. XXIX. The Society of Antiquaries, London 1971. XIV und 421 Seiten, 138 Abbildungen, 44 Tabellen und 13 Tafeln.

Die stattliche Monographie berichtet über eine Plangrabung in einer der erstaunlichsten Landschaften des prähistorischen Europas, über die in der Ebene von Salisbury in Südengland gelegene „sacred area“, die das altberühmte Monument von Stonehenge umgibt. Unter den etwa 80 Anlagen vom Hengentyp, die derzeit auf den Britischen Inseln bekannt sind, ragen vier durch ihre Größe hervor; drei davon liegen im Umkreis von 27 km beieinander (Avebury, Marden, Durrington Walls), die vierte befindet sich 70 km entfernt ebenfalls noch in Wessex (Mount Pleasant). In den letzten 15 Jahren ist zum besseren Verständnis dieser Anlagen durch die englische Forschung viel geschehen, sowohl durch Grabungen als auch durch Publikationen, wobei G. Wainwright große Verdienste zukommen¹. Einen wesentlichen Fortschritt brachte die Publikation der alten Untersuchungen von Windmill Hill und Avebury durch I. F. Smith, die dabei auch mit allem Nachdruck auf eine von den „causewayed camps“ der Windmill Hill-Kultur bis zu den Hengemonumenten des Spätneolithikums und der Bronzezeit reichende kultische Kontinuität hingewiesen hat, um nur einen der neuen Interpretationsansätze zu nennen².

¹ Zuletzt G. J. Wainwright, *A Review of Henge Monuments in the Light of Recent Research. Proc. Prehist. Soc.* 35, 1969, 112ff.; R. Burleigh, I. H. Longworth, G. J. Wainwright, *Relative and absolute dating of four late Neolithic enclosures: an exercise in the interpretation of radiocarbon determinations. Proc. Prehist. Soc.* 38, 1972, 389ff.

² I. F. Smith, *Windmill Hill and Avebury: Excavations by Alexander Keiller, 1925–1939* (1965); dies., *Windmill Hill and its Implications. Palaeohistoria* 12, 1966 (1967) 469ff.; dies., *Causewayed enclosures. In: D. D. A. Simpson (Hrsg.), Economy and settlement in Neolithic and Early Bronze Age Britain and Europe* (1971) 89ff. – Kritisch dazu P. D. Catherall, *Henge monuments: Monument or myth? In: C. Burgess and R. Miket (Hrsg.), Settlement and Economy in the Third and Second Millennia B. C. British. Arch. Reports* 33, 1976, 1–9.

Die umfangreichsten Grabungen fanden in Durrington Walls statt, wo im Zuge einer Straßenbegradigung die gesamte durch den östlichen Teil des Erdwerks führende Trasse ausgegraben worden ist, wobei viele Aspekte dieser 1812 erstmals beschriebenen und stark überpflügten Anlage geklärt werden konnten. Sie besteht aus einem äußeren Wall von ursprünglich etwa 30 m Basisbreite und 3 m Höhe, der, getrennt durch eine 21 m breite Berme, innen von einem Sohlgraben von 10 m oberer Breite und rund 5,50 m Tiefe begleitet wird (alle Maße rekonstruiert und gemittelt). Im NW und SO liegen sich zwei Eingänge gegenüber. Die ganze Anlage ist wohl kreisförmig ausgelegt worden (Durchmesser 441,90 m), aber leicht oval geraten (maximaler Durchmesser 487 m).

Im Innenraum erbrachte der relativ kleine Ausschnitt der Straßentrasse die Überreste gleich von zwei Pfostenrotunden. Geophysikalische Messungen zeigen, daß darüber hinaus mit weiteren Objekten gerechnet werden darf. Der nördliche Ring ist 121 m vom südlichen entfernt, und abermals 225 m südlich von diesem, außerhalb von Wall und Graben, liegt der bereits 1929 publizierte Prototyp dieser Holzkonstruktionen, nämlich Woodhenge.

Einer starken Bodenakkumulation ist es zu verdanken, daß die südliche Rotunde sich exzellent erhalten hat. Die Anlage ist nach dem Verfall eines ersten Baues vollständig neu errichtet worden, und zwar in erstaunlicher Massivität. Die bis zu 1,06 m starken Pfosten stecken in bis 2,90 m tiefen Gruben; um diese ausheben und die Pfosten aufrichten zu können, führten schräge Arbeitsrampen in die Gruben hinab. Der ältere Ring hat einen größten Durchmesser von 30,50 m und besteht aus vier Pfostenkreisen, der jüngere ist 38,90 m groß und enthielt sechs Kreise. Vor dem monumentalen Eingang war eine Plattform aus Kalkbrocken und Silexschotter angelegt worden, auf der noch in situ die Reste von Feuern und zahlreiche Funde lagen. Ganz in der Nähe fand sich eine größere, eingezäunte Grube mit Fundmaterial. Unter den Funden sind Hunderte von Geweihhacken aus den Pfostengruben der Rotunde erwähnenswert, die zum Bau benutzt worden waren und übrigens auch im großen Sohlgraben häufig zutage kamen, an einer Stelle 57 Stücke auf einem Haufen. Die Keramik gehört im wesentlichen zur „grooved ware“ mit einem geringen Anteil von Becherscherben. Durch C¹⁴-Daten wird die Errichtung von Wall, Graben und Rotunden in die Zeit um 2000 b. c. datiert, eine Reihe von Daten gibt in interessanter Weise Auskunft über die Dauer der Grabenzufüllung (S. 21; 194f.). Die erste Besiedlung des Geländes ist jedoch schon 500 C¹⁴-Jahre früher für die Mitte des 3. Jahrtausends nachzuweisen und durch Windmill Hill-Keramik zu belegen, die unter dem Wall zutage kam. Die hier erhaltenen Paläoböden lassen aufgrund von Mollusken, von Pollenanalyse und Bodenkunde im übrigen erkennen, daß zur Zeit der Windmill Hill-Keramik umfangreiche Rodungen stattgefunden haben und daß die Gegend bis zur Anlage des Erdwerks ein offenes Acker- und Grasland darstellte.

Die Untersuchungen von Durrington Walls bereichern die Forschung in vielfältiger Weise. Wie schon Arbeiten der letzten Jahre andeuten, vollzieht sich bei der Gliederung der neolithischen Keramik auf den Britischen Inseln ein tiefgreifender Wandel. Eine subtile neue Analyse führt zum Verschwinden vieler vertrauter (Kultur-)Begriffe und generell zu einer ganz anderen Auffassung des Kulturgefüges, das sich als eine polythetische Struktur erweist, der die älteren blockhaften Kulturbegriffe nicht gerecht werden konnten. Das reiche Material von Durrington Walls (6337 voreisenzeitliche Scherben) gibt I. H. Longworth die Gelegenheit zu einer Neugliederung der reich verzierten „grooved ware“ und, gemeinsam mit G. J. Wainwright, zu einer Revision des Begriffs der „Rinyo-Claeton“-Kultur, ein lehrreiches methodisches Exempel (S. 48–155; 235–306).

Wainwright behandelt das umfangreiche Flintmaterial (rund 12000 Stücke) und die sonstigen Stein- und Knochenfunde (S. 156–191) und führt dann die Vergleiche und die Interpretation der Gesamtanlage durch. Von seiner stets behutsamen und systematischen Argumentation läßt man sich gerne leiten. Die nicht-profane Nutzung des Komplexes ist klar, ihre zeremonielle und kommunale Deutung überzeugend, das Fehlen sepulkraler Aspekte eindeutig. Funde und Befunde stützen die Auffassung, daß auf der Plattform vor der südlichen Rotunde Opfergaben dargebracht worden sind, die man auch in ihrem Innern an die Basis der Pfosten niedergelegt hat, und daß älteres Opfergut in der seitlichen Grube als einem ‚bothros‘ deponiert worden ist (S. 217 ff.). Des längeren werden nochmals die Argumente für eine Kontinuität dieses religiösen Systems von den Erdwerken der Windmill Hill-Zeit bis in die frühe Bronzezeit hinein dargelegt (S. 201 ff.). In bester englischer Forschungstradition stehen schließlich die hervorragenden Kalkulationen zur Rekonstruktion der Anlagen selbst (auf der Basis eines Beitrages von C. R. Musson, S. 363–377) und zur Rekonstruktion der Arbeitsgänge und des Arbeitsaufwandes, die zu ihrer Errichtung nötig waren (S. 220 ff.). Fast selbstverständlich ist dabei die Einbeziehung von neun naturwissenschaftlichen Spezialbeiträgen.

Angesichts der langen Tradition und der Vitalität eines religiösen Systems, wie es uns auf den Britischen Inseln in so eindrucksvollen Geländedenkmälern überreich entgegentritt, möchte man doch erhebliche Zweifel an dem bisher scheinbar so profanen mitteleuropäischen Neolithikum, und besonders dem Jungneolithikum, anmelden. Längst hat natürlich die kontinentale Forschung, wie z. B. R. A. Maier, auf kulturelle Aspekte hiesiger Erdwerke hingewiesen, und trotz Vorbehalten von englischer Seite, die im Augenblick gerne auf die regionale Entstehung und Tradierung des Komplexes ‚causewayed camps/henges‘ pocht, lassen sich die Windmill Hill-Erdwerke nicht ohne Bezug zu den (bisläng) etwas älteren bis gleichzeitigen vieltorigen Erdwerken der Michelsberger Kultur sehen (Mayen, Urmitz). Wenn man bedenkt, daß aus der bei Avebury gelegenen Rotunde ‚The Sanctuary‘ 20 Fragmente von Eifellava aus Niedermendig bekannt sind, dann erscheint es doch wohl kaum zu gewagt, auch auf dem Kontinent nach tempelähnlichen Kultanlagen zu suchen, die in massiver Holzbautechnik errichtet worden sind.

Köln.

Jens Lüning.

D. W. Harding (Hrsg.), Hillforts. Later Prehistoric Earthworks in Britain and Ireland. Academic Press, London, New York, San Francisco 1976. XIV und 579 Seiten, 135 Abbildungen und 71 Tafeln.

Gleichzeitig mit dem hier anzuzeigenden Buch sind zwei weitere Monographien zu demselben Thema erschienen (J. Forde-Johnston, *Hillforts of the Iron Age in England and Wales* [Liverpool 1976] und A. H. A. Hogg, *Hill-Forts of Britain* [London 1975]). Man kann sich also einen guten vergleichenden Überblick über den Stand der Forschung und der sie besonders beschäftigenden Probleme verschaffen.

Am wichtigsten und folgenreichsten ist, daß die eisenzeitlichen ‚hillforts‘ nicht, wie bisher angenommen, erst etwa im 3. Jahrhundert v. Chr. einsetzten, sondern am Beginn des letzten Jahrtausends, also der späten Bronzezeit nach der englischen Terminologie, und bis in den Beginn unserer Zeitrechnung nachweisbar blieben. Eine Anzahl ist noch in römischer Zeit verwendet bzw. wiederbenutzt worden. Die Datierung erfolgt auf Grund von Bronzen und der neu interpretierten Keramik. Diese Ansätze werden in erstaunlich vielen Belegen durch C 14-Bestimmungen, vornehm-